

Wäntig, Wulf: *Grenzerfahrungen. Böhmisches Exulanten im 17. Jahrhundert.*

UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2007, 662 S. (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 14).

Die Flucht der protestantischen Gläubigen aus dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Mähren nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 lässt sich in den Kontext der frühneuzeitlichen, weite Teile Europas erfassenden Konfessionsmigration einordnen. Die Folgen der Glaubensflucht waren gravierend: Nach der für die Protestanten verlorenen Schlacht endeten einerseits die politische Selbstständigkeit der böhmischen Länder sowie die noch wenige Jahre zuvor im Majestätsbrief Rudolfs II. gewährte Religionsfreiheit, andererseits bedeutete die Abwanderung der Glaubensflüchtlinge auch ein kulturelles und wirtschaftliches Fiasko für Böhmen und Mähren. Polen-Litauen, Oberungarn, das nahe Sachsen und die Oberlausitz waren die bevorzugten Zufluchtsländer für all jene Protestanten, die durch ihre Flucht der seit 1620 verstärkt einsetzenden Rekatholisierung zu entkommen versuchten. Die tschechische Nationalhistoriografie des 19. Jahrhunderts prägte für die nun einsetzende Epoche, die durch eine jahrhundertelange „Fremdherrschaft“ der Habsburger gekennzeichnet war, den Begriff des „Temno“ (Finsternis).

Die Arbeit von Wulf Wäntig beschäftigt sich mit jenen Exulanten, die in den Grenzraum Sachsens und in die Oberlausitz flohen. Am Beispiel des Böhmisches

Niederlands, genauer der Grundherrschaften Hainspach (Lipová), Schluckenau (Šluknov) und Rumburg (Rumburk), werden das Vordringen der Rekatholisierung, deren Auswirkungen auf das Fluchtgeschehen und die Aufnahmepraktiken in den sächsischen bzw. oberlausitzischen Zufluchtsorten untersucht. Hierbei nimmt Wäntig eine Trennung zwischen Zentrum (Prag bzw. Dresden) und Peripherie (böhmisch-sächsischer Grenzraum) vor. Untersuchungsgegenstand sind des Weiteren die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Migranten sowie Inhalt und Bedeutung des Exulantenmythos im 19. Jahrhundert.

Der Verfasser kommt im Hauptteil seiner Arbeit (Kap. 4-7) zu dem Ergebnis, dass sich die Rekatholisierungsmaßnahmen auf dem Weg von Prag in die Peripherie abschwächten, so dass die Protestanten im Böhmischem Niederland sich nur noch von ihnen bedroht fühlten, wenn zentrale Bestandteile der eigenen religiösen Ordnung in Frage gestellt wurden. Im Kurfürstentum Sachsen handelten Zentrum und Peripherie ebenfalls unterschiedlich: Da eine zentral gesteuerte Aufnahmepraxis fehlte, bemühten sich die Grenzgemeinden alleinverantwortlich um die Aufnahme der Exulanten. Auch geschah es häufiger, dass sich Grundherren und Stadträte in der böhmisch-sächsischen Grenzregion über kurfürstlich angeordnete Aufnahmestopps oder Abschiebungen hinwegsetzten und die Glaubensflüchtlinge bereitwillig aufnahmen. Der Verfasser kann zeigen, dass sich die regionalen Obrigkeiten hierbei weniger von ihrer Glaubensverwandtschaft als vielmehr von wirtschaftlichen Interessen leiten ließen. Durch den Zuzug größerer Personengruppen sollten sowohl die wirtschaftlichen Schäden als auch die Personenverluste minimiert werden, die der Ausbruch des Böhmischem-Pfälzischen Krieges verursacht hatte. Für die böhmischen Flüchtlinge war der Übertritt in sächsisches bzw. oberlausitzisches Gebiet, anders etwa als z.B. nach Polen-Litauen, in der Regel keine endgültige Entscheidung, weil durch die Nähe zur Heimat prinzipiell die Möglichkeit einer Rückkehr gegeben war. Hinzu kam, dass der böhmisch-sächsische Grenzraum einem Teil der Konfessionsmigranten bereits durch Erwerbswanderungen bekannt war.

Obwohl für die Migration der böhmischen Exulanten nach Sachsen und in die Oberlausitz auch wirtschaftliche Gründe entscheidend waren, reduzierten nachfolgende Historiker die Motivlage allein auf den konfessionellen Aspekt und schufen auf diese Weise einen Exulantenmythos. Wäntig gelangt nach eingehender Analyse einschlägiger Quellen, wie z.B. von Gutachten der Dresdner Hofgeistlichkeit oder Selbstdarstellungen der Glaubensflüchtlinge, zu der Feststellung, dieser Mythos sei nicht erst ein Produkt des 19. Jahrhunderts gewesen, sondern habe seine Wurzeln bereits im zeitgenössischen Exulantendiskurs. Die Ursachen hierfür waren mannigfaltig: Die böhmischen Emigranten sahen sich als Opfer, die ihren Besitz und ihre Heimat verloren hatten. Für die protestantischen Grenzpfarrer auf sächsischer bzw. oberlausitzischer Seite waren sie Zeugen einer gewaltsamen und mit allen Mitteln zu bekämpfenden Rekatholisierung. Die Grundherren im böhmisch-sächsischen Grenzraum profitierten finanziell von den Exulanten, weil diese auf ihren Besitzungen angesiedelt werden konnten und im Gegensatz zu regulären Übersiedlern nicht von einer Auslieferung an die böhmischen Behörden bedroht waren. Der Oberhofprediger in Dresden schließlich instrumentalisierte das Schicksal der böh-

mischen Exulanten, um auf die christliche Nächstenliebe des sächsischen Kurfürsten verweisen und dessen Position als Oberhaupt aller Protestanten im Alten Reich stärken zu können.

Es kann als Verdienst des Autors bezeichnet werden, das Phänomen Glaubensflucht in mikrohistorischer Perspektive erforscht und, entgegen der älteren Historiografie, eine scharfe Trennung zwischen Zentrum und Peripherie vorgenommen zu haben. Auf diese Weise kommt er schließlich zu der sehr überzeugenden Feststellung, dass Herrschaft und Alltag der Bewohner im böhmisch-sächsischen Grenzraum eigenen Gesetzmäßigkeiten unterlagen (S. 587). Die angenehm zu lesende Arbeit wird abgerundet durch diverse Karten und Tabellen sowie ein detailliertes Orts- und Personenregister.